

die schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit wiederholt aufgetretenen Konflikte zwischen der SED und den bürgerlichen Parteien über personalpolitische Entscheidungen in der brandenburgischen Provinzial- bzw. Landesverwaltung deutlich.

1949/50 wurde die Transformation des Landesblockausschusses abgeschlossen, indem die SED ihre Politik der „Nationalen Front“ ebenso durchsetzte wie Einheitslisten für die Volkskammerwahl 1950. Auch der Widerstand der CDU und der LDP gegen die aggressive Distanzierung der SED von der Politik in Westdeutschland brach zusammen. Zugleich verstärkten sich die Eingriffe in die Personalstruktur der bürgerlichen Parteien und in die Auswahl ihrer Kandidaten für Mandate. Dabei wurde die Entnazifizierung vollends zu einem Instrument der Herrschaftspolitik. So erklärte der brandenburgische SED-Spitzenfunktionär Kurt Seibt im Landesblockausschuß im Juli 1949: „Es ist für uns nicht mehr so entscheidend, was der Betreffende in der Vergangenheit war, sondern wie er sich heute bewährt hat, wie seine demokratische Zuverlässigkeit und Einstellung ist“ (S. 260). Schon bevor führende Politiker der CDU wie der stellvertretende Landesverbandsvorsitzende Peter Bloch Anfang 1950 nach einer von der SED systematisch forcierten politischen Kampagne entmachtet wurden, hatten sich in der Partei „Lethargie“ und „Lustlosigkeit“ verbreitet, wie der 1. Vorsitzende der CDU in Brandenburg, Karl Grobbel, im Juli 1949 klagte (S. 248).

Mit der Edition der Protokolle des Landesblockausschusses liegt ein verdienstvolles Werk vor, das sowohl die Notlage und den beginnenden Wiederaufbau in der Sowjetischen Besatzungszone veranschaulicht als auch exemplarisch die Entwicklung zur Einparteiensherrschaft der SED in den späten vierziger Jahren dokumentiert. Die Beratungen des Ausschusses spiegelten aber den Verlauf des politischen und gesellschaftlichen Wandels weitgehend nur wider;

die Ursachen und Triebkräfte der Transformation treten deshalb in den Protokollen kaum hervor. So finden sich in der Dokumentation nur wenige Hinweise auf die Rolle der sowjetischen Besatzungsorgane. Insgesamt aber vermittelt die Edition Einsichten und Erkenntnisse zu vielen, auch weiterhin kontrovers diskutierten Themenfeldern der zeithistorischen Forschung. Die Vielzahl der Annotierungen, die freilich gelegentlich überflüssig sind (z. B. zu Adolf Hitler, S. 4, Anm. 2), und die Einleitung *Reiners* vermitteln dazu umfassendes Kontextwissen. Leider schränkt der Verzicht auf ein Sachregister den Wert der ansonsten vorbildlichen Edition ein.

Arnd Bauerkämper

**Heinz Sproll, Französische Revolution und Napoleonische Zeit in der historisch-politischen Kultur der Weimarer Republik. Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht 1918–1933, Verlag Ernst Vögel, München 1992 (= Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg; Nr. 42), 414 S.**

**Axel Koppetsch, 1789 aus zweierlei Sicht. Die Französische Revolution als Gegenstand nationaler Rezeptionsgeschichten in der französischen und deutschen Schulbuchhistoriographie seit 1870, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main 1993 (= Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 79), 491 S.**

Die Interpretation des historischen Ereignisses „Französische Revolution“ offenbart das jeweils gegenwärtige Weltverständnis des Interpreten. Geht man von diesem Diktum aus – und beide Arbeiten tun dies – so kann unterstellt werden, daß die Revolutionsinterpretationen, die in die Schulgeschichtsbücher Eingang gefunden haben, sowohl Widerspiegelungen des Zeitverständnisses von „Revolution“ sind wie auch Mittel zur

Ausprägung von Geschichtsbewußtsein sein wollen. Die Autoren der vorliegenden Darstellungen beabsichtigen, die Perspektiven zu erweitern: *Sproll*, indem er nach dem Zusammenhang von Vermittlung der Revolution und napoleonischer Ära an Universität und Schule mit den Wahrnehmungsmustern, Wertorientierungen und Symbolwerten der politischen Kultur der Weimarer Zeit fragt (S. 15) und *Koppetsch*, indem er französische und deutsche Geschichtsschulbücher seit 1870 bis zur Gegenwart auf der Grundlage von einheitlichen Kriterien vergleicht und den Einfluß der Perzeptionsgeschichte auf das Bild der Revolution in der französischen und deutschen Schulbuchhistoriographie zu verdeutlichen sucht (S. 36).

Neben vielen Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Arbeiten, auf die noch einzugehen sein wird, fällt eine Gemeinsamkeit nach dem Lesen der ersten Seiten (wenn man es noch nicht den Vorworten entnommen hat) sofort auf: Es handelt sich um Monographien, die die wissenschaftliche Qualifikation der Autoren belegen sollen. Bei *Sproll* ist es die 1989 an der Universität Augsburg angenommene Habilitationsschrift und *Koppetsch* legt hier seine an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 1993 eingereichte Dissertation vor. Die Texte sind in einem knochentrocken Stil abgefaßt und es besteht die Gefahr, in einem Meer von Anmerkungen zu versinken. *Koppetsch* bedient sich noch dazu einer Sprache, die offensichtlich Fremdwortgebrauch und überladene Sätze für einen Ausweis von Wissenschaftlichkeit hält. Dabei greift der Autor auch schon einmal daneben: Die Verwendung des Begriffs der „Mediatisierung“, der in dieser rezeptionsgeschichtlich orientierten Arbeit wahrscheinlich als Vermittlung (Mediation?) verstanden wird, ist einfach falsch.

Dennoch, die aufgeworfenen Fragen sind wichtig, und man ist schon gespannt, mit welchen Inhalten *Sproll* im abschließenden vierten Kapitel den Begriff der „historisch-politischen Kultur

der Weimarer Republik“ füllen und welchen Anteil er daran der Interpretation der französischen Geschichte von 1789 bis 1815 zumessen wird und wie *Koppetsch* die landläufigen Vorstellungen von der Perzeption der Revolution in Frankreich und Deutschland in seiner Längsschnittuntersuchung über einen Zeitraum von hunderten Jahren differenzieren und korrigieren wird.

Wichtigste Quelle der Untersuchungen sind Geschichtslehrbücher. Beide Wissenschaftler nutzten den Bestand des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. Während *Koppetsch* seine Analyse auf Schulbücher für höhere Schulen bzw. für *l'enseignement secondaire* durchaus begründet beschränkt und so einen Quellenkorpus von 96 französischen und 120 deutschen Werken detailliert ausgewertet, stellt *Sproll* jeweils einen Repräsentanten für zehn konservative, 20 liberale und fünf sozialgeschichtlich ausgerichtete Unterrichtswerke vor. Beide methodischen Ansätze korrespondieren mit den übergeordneten Fragestellungen und scheinen geeignet, begründete Antworten zu finden. Allerdings bleibt es in beiden Arbeiten hinsichtlich der Frage nach dem Verbreitungsgrad und dem Einsatz der Lehrbücher an den Schulen nur bei Andeutungen, die der Leser ohne Kenntnis der einschlägigen Untersuchungen (Kawerau 1927, d'Hoop 1953, Finke 1988 u. a.) kaum entschlüsseln kann. Problematisch wird dies, wenn, wie bei *Sproll*, die Kriterien unklar bleiben, nach denen die „Repräsentanten“ ausgewählt wurden: Waren es die am häufigsten gebrauchten Lehrbücher oder/und vereinten sie gleichsam idealtypisch das, was unter „konservativen“, „liberalen“ und „sozialgeschichtlich ausgerichteten“ Unterrichtswerken vom Autor verstanden wird? Auch diese Kriterien, die ja disparat sind – „konservativ“ und „liberal“ beschreiben eine politische Orientierung, während „sozialgeschichtlich“ einen forschungsmethodischen Ansatz benennt – werden vom Autor nicht erläutert. Die Kapitel 1 („Die Historiographie in der

Weimarer Republik“) und 2 („Das Thema in der deutschen Geschichtswissenschaft und Populärwissenschaft) können zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage nach den Kriterien nur begrenzt herangezogen werden, da sie kaum Bezüge zu Kapitel 3 („Das Thema in den Geschichtsbüchern“) herstellen und insgesamt deskriptiv bleiben. Z. B. will der Autor Hedwig Hintze mit Leben und Werk vorstellen, da sie „erst in jüngster Zeit ... entdeckt“ worden sei und eine „Analyse ihres Hauptwerkes“ noch ausstehe (S. 30). Was *Sproll* jedoch dann zu Hedwig Hintze ausführt, basiert auf Hans Schleiers Darstellung der Weimarer Geschichtsschreibung aus dem Jahre 1975<sup>1</sup> und geht nicht darüber hinaus. Das zweite Kapitel folgt in den Unterabschnitten – wie *Koppetsch* im Abschnitt „Grundzüge der Revolutionshistoriographie“ – den von Eberhard Schmitt beschriebenen Forschungsfragen.<sup>2</sup> Sie standen in den siebziger Jahren allerdings in einem relativ klar umrissenen Kontext, nämlich in dem der westdeutschen Rezeption von François Furets „Revision“ der sogenannten jakobinischen Interpretation der Revolution<sup>3</sup> und einer beabsichtigten „Neukonzeptualisierung“ (Reichardt/Schmitt) der französischen Revolutionsereignisse als politisch-kulturellen Prozeß. Lassen sich nun wirklich die Fragen nach „Kontinuität und Diskontinuität der französischen Geschichte“ oder die nach den „drei Revolutionen von 1789“ als Leitfragen für die Analyse der Revolutionsdarstellungen vom Beginn des 20. Jh.s sinnvoll nutzen? Daß das problematisch ist, wird deutlich, wenn unter der Überschrift „Die Frage nach den drei Revolutionen von 1789“ die „föderalistische Revolution“ auftaucht. Sinnvoller wäre es gewesen, die damaligen Forschungsprobleme und -kontroversen herauszuarbeiten und ihren eventuellen Niederschlag in veränderten Schullehrbuchtexten nachzuweisen. Überhaupt verzichtet *Sproll* auf den detaillierten Nachweis, ob und wie die Geschichtswissenschaft Einfluß auf die Schulbuchhistoriographie genommen hat

und welche externen Faktoren konkret verantwortlich waren für das Entstehen eines bestimmten Bildes von französischer Revolution und Erstem Kaiserreich in den Lehrbüchern. Die Chance, herauszuarbeiten aus welchen Elementen sich historisch-politische Kultur konstituiert und den Grad ihrer Wirkungsmächtigkeit zu bestimmen, wurde vertan. Bezeichnenderweise bietet dann die abschließende Zusammenfassung in diesem Sinne folgerichtig „Hypothesen zur Sozialisation und Zirkulation von geschichtlichen Wahrnehmungsinhalten“ (S. 245ff.).

*Koppetsch* lehnt diesen weiten Argumentationsbogen bis hinein in allgemeine politische Dispositionen ausdrücklich als fragwürdig und hypothetisch ab (S. 37). Er konzentriert sich im ersten Teil seiner Studie auf die Beschreibung der einzelnen Ereignisse der Revolution und ihren bilateralen Vergleich. Diese diachrone Analyse der Entstehung und des Verlaufs wird im zweiten Teil ergänzt durch eine weitere Analyse des Gesamtkomplexes „Französische Revolution“ anhand von sechs übergreifenden Gesichtspunkten (Morphologie, Ikonographie, Protagonisten, Charakter der Revolution, die Revolution als Projektions- und Legitimationsmedium und Bilanz der Revolution). Auf der Grundlage dieses engen Analyserasters gelingt es dem Autor, die beeindruckende Quellenmenge zu strukturieren und zu detaillierten Ergebnissen zu gelangen. Sie werden in einer Kombination von verbalen Zusammenfassungen und 108 Säulendiagrammen präsentiert. Allerdings wird die Aufnahme der Untersuchungsergebnisse dadurch erschwert, daß die zeitliche Einteilung der graphischen Präsentation nicht deckungsgleich ist mit der gewählten Gliederung des zweiten Teils. Außerdem wurden in den Säulendiagrammen die Werte für die Perioden „Frankreich 1944–1958“ itad „1958–1970“ und „Deutschland 1933–1945“ und „1946–1970“ nebeneinander gesetzt, obwohl der Verfasser selbst darauf hinweist, daß ein „direkter bilateraler Vergleich ... unangebracht ist“ (S. 427). Die

Untersuchungsergebnisse können hier nicht im einzelnen rekapituliert werden, dennoch soll auf drei von *Koppetsch* herausgearbeitete Befunde aufmerksam gemacht werden: Erstens läßt sich im Untersuchungszeitraum bei den deutschen bzw. bundesdeutschen Lehrbüchern eher ein Wandel konstatieren als in den französischen. Zweitens wird die Zäsur 1970 besonders in der westdeutschen Schulbuchdarstellung zur Französischen Revolution deutlich. Dieser Einschnitt korrespondiert mit der Rekonstituierung der Geschichtsdidaktik in den siebziger Jahren und einer Hinwendung der Geschichtswissenschaft zum Phänomen Revolution bzw. zu demokratischen und freiheitlichen Bestrebungen. Drittens sind die Unterschiede zwischen den bundesdeutschen und den DDR-Büchern deutlicher als zwischen den DDR-Büchern und den französischen Werken. Dies wertet der Autor als ein (weitere) Beispiel dafür, daß die nationalen Sichtweisen durch einen ideologisch beeinflussten Blickwinkel überlagert werden.

Dieter Elsner

- 1 Vgl. H. Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin (Ost) und Köln 1975, S. 272-302.
- 2 Vgl. E. Schnütt, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, München 1976; 2. Aufl. 1980, S. 43ff.
- 3 Vgl. F. Furet, 1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1980.

**Karl-Dieter Opp/Peter Vofß/Christiane Gern, Die volkseigene Revolution, Klett-Cotta, Stuttgart 1993, 397 S.**

Der Spekulationen über Sozialprofil und Motivlagen der Revolutionäre vom Herbst 1989 sind viele: von enttäuschten Beteiligten, denen die Ergebnisse ihres Tuns fremd geworden sind, wie von Kommentatoren, die sich das zuerst Unklärliche rationalisierend anzueignen

versuchen. Was liegt für Sozialwissenschaftler näher, als sich zählend und befragend dem Phänomen zu nähern? Wird auf diese Weise der Teilnehmer des Geschehens, von *Opp/Vofß* nicht ohne Emphase „der einzelne Bürger der DDR“ genannt, in den Mittelpunkt gerückt, dann kann – so die Überzeugung der Verf. – der Schritt von bloß beschreibender Nacherzählung zum „ersten umfassenden Versuch, die Revolution in der DDR zu erklären“ (S. 14) gemacht werden.

1300 Leipziger, die in zwei Verfahren als repräsentative Stichprobe aus der Bevölkerung ermittelt wurden, sowie mehr als 200 den Oppositionsgruppen der späten DDR Zugehörige wurden mit einem standardisierten Fragebogen konfrontiert, hinzu treten qualitative Interviews mit lokalen Berühmtheiten verschiedener Couleur zum Einfangen verwertbarer Akteurerklärungen.

Wer auf dieser beeindruckenden Basis, die schon den Vorzug der Unwiederholbarkeit für sich hat, nun eine systematische Entfaltung des gewonnenen Materials erwartet hätte, in der von einer Vorstellung sozialstruktureller Merkmale zur Präsentation der diversen Werteentscheidungen vorangeschritten wird, sieht sich leicht irritiert einer gänzlich anderen Organisation des Buches gegenüber. Das Anliegen, so wird schnell deutlich, ist Modellbildung, Überprüfung einer aus der Kritik anderer Erklärungen gezogenen Theorie, wobei zwei Ebenen sich ineinander schlingen: Entschieden plädieren die Autoren auf einer sehr allgemeinen Ebene für die Überlegenheit einer Theorie rationalen Handelns, in der nicht nur „objektive“ Parameter, sondern vielmehr die subjektseitigen Deutungen und daraus abgeleiteten Erwartungen (Hoffnung und Furcht) für die Handlungsentscheidungen der Individuen wesentlich sind. Bezogen auf den engeren Gegenstand, an dem dieses Plädoyer Bestätigung finden soll, argumentieren die Verf. gegen eine strukturalistische Erklärung von Revolution wie gegen die These, wonach wachsende Unzufriedenheit